Politik und Bürger wollen imposantes Rathaus erhalten

„SOS Brutalismus – Rettet die Betonmonster!“

Was das Rathaus im baden-württembergischen Aalen und eine Ausstellung in Frankfurt/Main verbindet. Was eine Abrissbirne in Aktion tatsächlich mit Brutalismus zu tun hat. Und weshalb graue Energie dazu zwingt, beim Klimaschutz anders zu rechnen und neu zu denken.

> Es gab eine „Sprengstoff-Fraktion“, die sich in der Diskussion fast nicht mehr zu Wort gemeldet hat.

Nicht nur Wohngebäude kommen in die Jahre, in denen sie sanierungsbedürftig oder schlimmstenfalls ein Fall für die Abrissbirne werden. Auch öffentliche Bauten, die oftmals das Bild einer Stadt und das gesellschaftliche Leben prägen, sind von einer kritischen Bestandsaufnahme nicht ausgenommen. „SOS Brutalismus – Rettet die Betonmonster“. Was hier als Hilferuf für die weltweit gefährdeten Betonbauten aus den 1950- bis 1970er-Jahren zu verstehen ist und einer Ausstellung des Deutschen Architektur Museums in Frankfurt am Main den Namen gibt, war in Aalen Ausgangspunkt einer öffentlichen Diskussions- und Vortragsreihe.

Im Mittelpunkt stand das Rathaus von Aalen, ein Betonbau aus den 70ern, wie man ihn in Material und Bauweise auch in anderen Städten hierzulande und europaweit findet. Noch. Denn den „Betonmonstern“ droht vielerorts die Abrissbirne. Das wird in der Frankfurter Ausstellung thematisiert, die Thilo Rentschler, Oberbürgermeister von Aalen für ein „Gastspiel“ ins dortige Rathaus geholt hatte. „Für die einen die hässlichsten Gebäude der Welt, für die anderen das Sinnbild einer kraftvollen, kantigen Bauweise“, so wurde sie dort angekündigt. Die Ausstellung bildete zugleich den Abschluss einer vierteiligen Veranstaltungsreihe, die Kommunalpolitiker, renommierte Architekten und Einwohner der Großen Kreisstadt in Baden-Württemberg im Rathaus von Aalen zusammenführte.

Die Debatte in der Stadt wurde nicht nur um erhaltenswerte Architektur geführt, sondern auch um Nachhaltigkeit beim Bauen sowie die Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume durch die Stadtgesellschaft (dazu auch das Interview).

Und wer es bis dahin vielleicht nicht wusste, konnte für sich im Stillen festhalten: Beim Brutalismus handelt es sich um einen Architekturstil der Moderne, dessen Name sich vom französischen „béton brut“ – für Sichtbeton – herleitet.

FOTO: STADT AALEN

„Innen drin ist Naturstein verbaut, es gibt sehr massives Holz, es gibt Edelstahl, es gibt wunderbare Lampen, es gibt die orangenen Türen, es gibt eine blaue Decke, also man hat bewusst dafür gesorgt, dass es nicht zu grau und trist wird.“
Oliver Elser, Kurator der Ausstellung „SOS Brutalismus“ über das Rathaus in Aalen, Quelle: SWR.

FOTO: STADT AALEN

Thilo Rentschler, Oberbürgermeister Stadt Aalen in Baden-Württemberg

„Dieses Rathaus gehört erhalten“

Im Interview spricht Oberbürgermeister Thilo Rentschler über Bauqualitäten gestern und heute, Problemzonen und Aufenthaltsqualitäten eines „Betonmonsters“ und über ein Ja-Wort über den Dächern von Aalen.

Sie haben die Frankfurter Ausstellung nach Aalen geholt, um die Bürgerschaft für eine Sanierung des Rathauses zu gewinnen. Wo müsste nachgebessert werden?
Von seinem Erscheinungsbild macht unser Rathaus als imposantes, weit ausladendes Gebäude nach wie vor viel her, genügt jedoch heutigen Ansprüchen an Technik, Brandschutz und moderne Bürozuschnitte nicht ausreichend. Obwohl beim Bau hochwertige Materialien verwendet wurden, mittlerweile schon eine Betonsanierung an Fassade und Tiefgarage sowie Renovierung und auch einzelne Anpassungsmaßnahmen stattfanden, gibt es Problemzonen. Deshalb und weil wir mit über 600 Mitarbeitenden im Rathaus einer der großen Arbeitgeber der Stadt sind, war für mich klar: Wenn wir die großen Themen wie Modernisierung beziehungsweise Bau von Schulen und Kindergärten angepackt haben, müssen wir etwas für unser Rathaus tun. Um die Entscheidung hat man sich vor meiner Zeit etwas herumgemogelt. Sie wurde dann zunächst vertagt.

Wie lässt sich diese Unentschlossenheit erklären?
Es herrschte Unsicherheit vor: Steckt man dort Geld für die Modernisierung rein oder steht das ganze Haus zur Disposition? Gibt man womöglich unnötig Geld aus? Deshalb wurde vergleichsweise wenig investiert. Letztlich macht es aber keinen Sinn, sich „zu Tode zu sparen“. Es musste eine Entscheidung her – aber nicht im Blindflug, sondern mit möglichst breiter Unterstützung der Bevölkerung und auf Grundlage einer öffentlich geführten Debatte.

Ausgiebig diskutiert wurde ja nun. Können Sie als Fürsprecher des Rathauses jetzt aufatmen?
Es war für mich sehr erfreulich, dass schnell klar war: Dieses Rathaus gehört erhalten. Man kann manches mit dem Wissen, der Architektur- und Handwerkskunst von heute sicherlich optimieren. Aber die Grundsubstanz und auch die Funktionalität sind hervorragend. Überraschend für mich war die immer breitere Zustimmung im Laufe der Veranstaltungsreihe. Das hätte ich so nicht erwartet. So habe ich es vor sieben Jahren

Die Ausstellung zum Brutalismus – real und virtuell

FOTO: STADT AALEN

Die vom Deutschen Architekturmuseum Frankfurt/Main und der Wüstenrot Stiftung konzipierte Ausstellung zeigt erstmals die brutalistische Architektur der 1950er- bis 1970er-Jahre im weltweiten Überblick. Viele der Bauten sind heute von Abriss bedroht. Oft, aber nicht immer, sind sie aus Sichtbeton (frz. béton brut: roher Beton, daher der Begriff Brutalismus). „Brutalistische Architektur zelebriert das Rohe, die nackte Konstruktion – und ist enorm fotogen. Diese durchaus umstrittene Bauweise entstand in einer Zeit der Experimente und des gesellschaftlichen Aufbruchs“, so die Macher der Ausstellung. Ergänzend zu den Bildtafeln veranschaulichen übermannsgroße Pappkarton- und kleinere Betonguss-Modelle die architektonischen Qualitäten der „Betonmonster“.
Die Frankfurter Ausstellung baut auf einer digitalen internationalen Sammlung auf, die sich im Netz inzwischen auf über 1.700 Gebäude erweitert hat. Sie wurden über eine Online-Rettungs-Kampagne ausfindig und über die Datenbank unter dem Hashtag #SOSBrutalism bzw. über die Website www.sosbrutalism.org öffentlich gemacht.
Dort sind die Bauten nach dem Vorbild eines Artenschutzprojekts in verschiedene Gefährdungsstufen gegliedert: Eine „rote Liste“ versammelt Bauten, die unmittelbar von Zerstörung bedroht sind. Blau markiert sind alle vorläufig „geretteten“, also bereits sanierte oder zumindest unter Denkmalschutz stehende Bauten. Grau markierte Gebäude sind weitgehend im Originalzustand erhalten, aber nicht auf einer Denkmalliste eingetragen. Schwarz markierte Bauten sind bereits abgerissen.

zu Beginn meiner Amtszeit in der Bevölkerung und im Gemeinderat nicht wahrgenommen.

Wie würden Sie denn die frühere Stimmungslage charakterisieren?
Das Gebäude hat polarisiert. Es gab Befürworter, die nichts daran auszusetzen hatten. Der Schwabe gibt ja nicht gern Geld aus, wenn er nicht muss. Und es gab eine sogenannte „Sprengstoff-Fraktion“, die sich in der Diskussion dann fast nicht mehr zu Wort gemeldet hat. Vielleicht weil die Befürworter viele Argumente in der Hand haben, die nur schwer zu widerlegen sind. Oder vielleicht auch, weil man sich hat überzeugen lassen durch die intensive Auseinandersetzung mit der Thematik inklusive der Ausstellung im Rathausfoyer mit weltweiten Architekturbeispielen. Wenn man so will, war es eine doppelte Schau. Mittendrin in einem solchen „Betonmonster“ konnten Besucher es auf sich wirken lassen.

Hätte man es nicht auch einfacher haben können – mit einem Machtwort des Oberbürgermeisters?
Die baden-württembergische Gemeindeverfassung gibt dem Oberbürgermeister eine durchaus umfassende Einflussmöglichkeit. Aber von einem Machtwort steht da nichts drin. Vielmehr tut ein OB gut daran, die Bevölkerung eng einzubinden und seinem Gemeinderat gut zuzuhören. Dieses Gremium hat als Hauptorgan in Kommunen das letzte Wort. Ich habe dort eine von insgesamt 50 Stimmen. Das heißt im Umkehrschluss – man muss 49 Räte auch von seinem Kurs überzeugen. Deshalb ging es vielmehr darum, einen guten und konstruktiven Diskussionsprozess zu moderieren – den aber stringent, nicht ins Uferlose über Jahre ausgedehnt zu halten. Das haben wir gemacht.

Sind die Abrisse von heute die Bausünden von morgen?
Renommierte Stadtplaner und Architekten haben uns in der Diskussionsreihe unisono gesagt: Wenn Städte heute ein sehr gut funktionierendes Verwaltungsgebäude wie unser Rathaus durch ein Modernes ersetzen, bekommen sie in der Regel nicht mehr die gleichen Bauqualitäten von damals.

Damit sprechen Sie das Thema Nachhaltigkeit an. Wo sehen die Experten Gebäude älterer Bauart und Qualität – wie das Rathaus in Aalen – da eher im Vorteil?
Vieles hat damit zu tun, dass man sich heute manche Materialien aufgrund gestiegener Baukosten gar nicht mehr leisten kann. Es hat mit der großzügigen Raumgestaltung zu tun: Den großen Foyer-Bereich nutzen wir sehr intensiv für Veranstaltungen. Von den Dachterrassen aus hat man einen herrlichen Blick in alle vier Himmelsrichtungen auf die Stadt. Vieles davon würde heute wahrscheinlich aus Kostengründen gestrichen. Und es hat mit der Technik zu tun, die heute eingebaut wird – mit einer kürzeren Halbwertzeit, genau wie viele der neuen Gebäude. Schaut man auf das historische Wiener, Bremer oder Hamburger Rathaus sieht man: Sie sind für die Ewigkeit gebaut. Man wird immer behutsam mit ihnen umgehen. Das wünschen wir uns auch für unser Rathaus mit seiner hohen Aufenthaltsqualität, die von den Experten in den Vorträgen und Diskussionen einhellig bestätigt wurde.

Mit welchen Argumenten konnten die Experten besonders überzeugend punkten?
Eine Erkenntnis, die viele mit mir sicherlich mitgenommen haben: Es reicht nicht zu fragen: Was hat ein Altbau im Vergleich zu einem Neubau im Moment für einen Energieverbrauch? Vielmehr: Wie stellt sich die Energiebilanz insgesamt dar? Denn der Löwenanteil des Energieverbrauchs eines Gebäudes entfällt auf seine Herstellung in Form von Beton, Zement und den Einbau von Technik. Bei einem Abriss wird diese gebundene „graue Energie“ komplett vernichtet. Für den Neubau muss erneut eine Menge Energie aufgewendet werden. Das kann nicht durch eine höhere Energieeffizienz des Neubaus kompensiert, geschweige denn eingespart werden.

Das heißt?
Unterm Strich ergibt sich eine schlechtere Energiebilanz – das hat der international renommierte Leichtbauforscher, Architekt und Bauingenieur Professor Werner Sobek, gebürtig aus Aalen, plausibel vorgerechnet. Wenn man zudem in Rechnung stellt, dass die Zementindustrie einer der größten CO_2-Emittenten ist, lautet die klare Botschaft: Wir müssen in Bezug auf den Klimaschutz neu rechnen und unsere Maßnahmen danach ausrichten.

Bei der Fast-Namensschwester Ahlen in NRW schlägt das Pendel beim Rathaus in die andere Richtung. Waren Sie mit der kommunalen Spitze dort einmal im Austausch?
Wir haben die Entwicklung über die Medien verfolgt. Die Voraussetzungen in Bezug auf das Rathaus dort sind wohl andere als hier bei uns. Wir sind aber beispielsweise in engem Austausch mit Städten wie Heidenheim, Sindelfingen und Reutlingen, die sich allesamt für die Sanierung ihrer Rathäuser im Brutalismus-Stil entschieden haben.

Überzeugende Rechnung

FOTO: STOCK.ADOBE.COM/FRANCESCO SCATENA

Der Leichtbauforscher, Architekt und Bauingenieur Professor Werner Sobek hat in seinem Vortrag in Aalen für das Rathaus folgende Rechnung aufgemacht: Ein gut funktionierendes Gebäude wie das Rathaus in Aalen kann man mit Energie, die nicht auf Verbrennungsprozessen basiert, heizen, kühlen und lüften. Dann hat man ein grünes Rathaus.
Bei einem Neubau des Rathauses wäre zu bedenken:
Für die Errichtung des Rathauses wurden rund 70.000 Tonnen Material verbaut. Das entspricht einer CO_2-Emission von ungefähr 4.300 Tonnen bei der Herstellung des Materials. Die Halbwertzeit von CO_2 liegt bei 800 bis 1.000 Jahren. Damit es schneller wieder aus der Atmosphäre verschwindet, muss man Bäume pflanzen, die das CO_2 binden. Ein großer, kerngesunder, 40 Jahre alter Baum bindet jeden Tag nicht mehr als 100 Gramm CO_2. Das bedeutet: Allein für die CO_2-Emissionen, wie sie beim Bau des Rathauses nur für die Materialherstellung anfallen, muss dieser Baum 43 Millionen Jahre lang atmen oder 43 Millionen Bäume ein Jahr lang.
Wo sollen diese Bäume herkommen? Nur für ein einziges Gebäude? „Wenn das jemand begreift, dann ist sofort klar, dass man den Betreffenden auf seiner Seite hat. Aber das Begreifen muss man erlauben.“
Prof. Werner Sobek, Wissenschaftler und Architekt, Universität Stuttgart

Autorin
Carla Fritz,
freie Journalistin